

Nachkriegsliteratur übersetzt hat, heißt es symptomatisch: „Man hat vergessen. Und es muss ja auch vergessen werden, denn wie könnte leben, wer nicht vergessen kann? Aber zuweilen muss einer da sein, der gedenkt.“

Gewissen und Gedächtnis

Die Generation der (älteren) Kriegsteilnehmer war eine vergessensbereite Generation mit ruhigem Gewissen und schlechtem Gedächtnis. Günter Grass ist dafür ein oft zitiertes Beispiel. Mit seinem Debütroman *Die Blechtrommel* (1959) hatte der 1927 in Danzig geborene Autor der literarischen Erinnerungskultur der Deutschen einen hoffnungsvollen Weg gewiesen. Er schien in eine Zukunft zu führen, in der die Autoren von der Last der Erinnerung an den Nationalsozialismus zwar nicht befreit, aber so weit in die Pflicht genommen würden, dass über dieses Erbe hinfort ohne Angst und ohne Scham zu schreiben wäre. Oskar, der wachstumsunwillige Held des Romans, ist der geeignete Repräsentant dieser Erinnerungskultur, die der deutschen Literatur einen wirkungsvollen Gründungsmythos stiftet: alt genug, um die Väter- und Tätergeneration, die sich ihrer Schuld nicht stellte, ans Messer zu liefern, zu jung aber, um selbst zum Schuldigen werden zu können. Die Perspektive des ewigen Kindes rechtfertigte einen Neuanfang ohne „Scham und Angst“. Diese essenziellen Eigenschaften einer kritischen Erinnerungsliteratur aber fehlen dem „grandiosen Ich“ Oskar Matzerath völlig – und es gibt Grund, mit Petra Morsbach anzunehmen, dass „Angst und Scham“ auch dem Autor Günter Grass zumindest am Anfang seiner Karriere fehlten, einer beispiellosen Karriere, die mit seinem ersten Buch begann und ihn zum singulären Phänomen in der deutschen Literatur werden ließ.

Der vergessensanfälligen Generation der jüngsten Kriegsteilnehmer folgte eine

weniger vergessensbereite Generation, die ihren Vätern die „Unfähigkeit zu trauern“ (Alexander und Margarete Mitscherlich) vorwarf und eine „Aufarbeitung der Vergangenheit“ (Adorno) anmahnte. Das lässt sich in den Väterbüchern von Christoph Meckel (*Suchbild*, 1980) und Bernward Vesper (*Die Reise*, 1977) anschaulich verfolgen. Die Väter als nationalsozialistische Täter: Dieses moralisch-politische Urteilsschema bestimmte einen Erinnerungsmodus, dem zufolge nicht zu verstehen war, warum der gute Vater ein Nazi und ein Mörder gewesen sein sollte. Es war eine erinnerungsveressene Generation mit schlechtem Gewissen und gutem Gedächtnis.

Ihr folgten die Generationen, die statt von Tätern von „Zeugen“ sprachen, die vehement den *Abschied von den Kriegsteilnehmern* (so der Titel des 1992 erschienenen Romans von Hanns-Josef Ortheil) forderten und die kritisches Gedenken mit Verständnis und Empathie zu verbinden wussten. Es sind die Generationen der Enkel, die die Erfahrungen und Erinnerungen der Zeitzeugen adoptieren. Ihr Gedächtnis ist in das Stadium der *post-memory* (Marianne Hirsch) eingetreten. Es verfügt trotz der engen personalen Bindung an die Erlebnisgeneration nicht mehr über deren Erinnerungsschatz. Das zeitferne Erfahrungsgedächtnis der Zeitzeugen mit seinen Lücken und Leerstellen steht in einem Gegensatz zu dem geballten Wissen über die Vergangenheit, mit dem die Jüngeren zeitnah durch Schulunterricht, in Büchern und Filmen aufgewachsen sind. Wenn jüngere Autoren wie Marcel Beyer und Tanja Dückers über Erlebnisse vor ihrer Geburt schreiben, wissen sie neben historischen Quellen und Familiendokumenten auch den Spielraum der eigenen literarischen Imagination zu nutzen.

Diese Generation der seit den mittleren 1960er-Jahren geborenen Autoren ist diejenige, die mit dem besten Gedächtnis